

STANDPUNKT

Von Stefan Schröter

Verpflichtung mit Konsequenzen



Die Voraussetzungen für eine Einladung zur Offiziersbewerber-Prüfung lesen sich auf den Internetseiten der Bundeswehr recht einfach. Im Einzelnen sind das ein Alter zwischen 17 und 25 Jahren, deutsche Nationalität, Abitur und ein geleisteter Wehrdienst von maximal drei Jahren. Entscheidend ist die nächste Zahl auf der Internetseite: Verpflichtung auf 17 Jahre bei der Bundeswehr. Wer kann einschätzen, was eine Verpflichtung auf eine solche Zeitspanne wirklich bedeutet?

Bei Vorstellungsgesprächen wird manchmal die Frage gestellt: „Wo sehen Sie sich in zehn Jahren?“ Der angehende Sanitätsoffizier befindet sich im schlimmsten Fall in einem ausländischen Krisengebiet, während seine Familie zu Hause Tag für Tag hofft, dass sie keine schlechten Nachrichten erreicht. Die Studienzeit an der heimischen Universität ist endlich. Die Verpflichtung aber geht weiter.

Kunststudenten
Inszenierung
in
Tunis

Mit der Sprache der Kunst Grenzen überwinden, heißt es vom 14. bis 23. März in Tunis. Die Stiftung „Elemente der Begeisterung“ veranstaltet in Kooperation mit den Studentenräten der Hochschule für Musik und Theater (HMT) Leipzig und der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig (HGB) einen musikalischen Workshop mit Studenten aus Deutschland, Frankreich und Tunesien.

Die Teilnehmer der Tunesien-Exkursion sollen die Oper „Dido und Aeneas“ neu inszenieren und sich dabei auch mit den unterschiedlichen Herkunftsländern und Kulturen auseinandersetzen. Das heißt beispielsweise – wie im letzten Sommer – Musikstücke der Oper für die arabischen Instrumente umzuschreiben. Ziel ist es, verschiedene Künste miteinander zu verbinden, um so nicht nur über den eigenen fachlichen, sondern auch über den kulturellen Tellerrand schauen zu können. Zusammen mit Studenten der Musikhochschule Tunis und der Hochschule der Bildenden Künste Lyon wird das interkulturelle Programm betreut.

Seit nunmehr fünf Jahren findet dieses trinationale Projekt statt, bei dem Sachsens Wissenschaftsministerin Eva-Maria Stange (SPD) als Schirmherrin fungiert. Ende letzten Jahres wurde „Elemente der Begeisterung“ gleich dreifach ausgezeichnet, unter anderem als einer der „365 Orte im Land der Ideen“. Im September 2009 wird es eine Aufführung von „Dido und Aeneas“ auch in Leipzig geben. *Julia Böhme*

CAMPUS KOMPAKT

Die Handelshochschule Leipzig vernetzt sich weiter. Mit einer französischen und einer italienischen Hochschule sind jetzt Verträge unterschrieben worden, die die Zusammenarbeit in den Bereichen Absolventenvermittlung, Unternehmensbeziehungen und Managementweiterbildung vorsieht.

Die Hochschule für Musik und Theater Leipzig hat mit der Jerusalem Academy of Music and Dance eine Kooperation vereinbart. Geplant sind ein Austauschprogramm im Bereich Musik, gemeinsame Konzerte, Meisterkurse sowie eine künstlerische und wissenschaftliche Zusammenarbeit.

Einen Karrieretag für Studenten veranstaltet die Hochschule für Telekommunikation Leipzig am 18. März. Besucher haben dann die Möglichkeit, sich über Einstiegsprogramme der Deutschen Telekom zu informieren. Unter www.hftl.de gibt es nähere Informationen.

Der Energiekonflikt zwischen Russland und Europa wird am 3. März bei einer Veranstaltung des Kompetenzzentrums Mittel- und Osteuropa an der Uni Leipzig thematisiert. Sie beginnt um 18 Uhr im Vortragssaal der Universitätsbibliothek in der Beethovenstraße.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalismik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Siegfried Schmidt betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Nilofar Elhami und Eveline Burkhardt. Campus ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de



Als der „giftende Ketzler“ in Leipzig einfuhr

Disputation auf der Pleißenburg anno 1519 mit Reformator Martin Luther

Universitätsgeschichte in Streiflichtern: In dieser Serie werden Episoden aus der 600-jährigen Historie der Alma mater erzählt und Geheimnisse unter den Talaren gelüftet.

Wahrscheinlich wussten die Leipziger Bürger nicht so recht, was da auf sie zurollt, an jenem lauen Sommerabend im Juni 1519. Mehrere Pferdewagen und nahezu 200 Studenten, bewaffnet mit Speißen und Hellebarden, kündigten den Reformator Martin Luther mit seiner Wittenberger Gefolgschaft an. Als am Grimmaischen Tor ein Wagenrad brach und Luthers Begleiter im Straßendreck landete, sahen die Leipziger darin

ein böses Omen. Noch waren die Stadtbewohner und die Universitätsangehörigen entschiedene Gegner von Luthers Lehre. Junge Dominikaner verschlossen eilends die geweihte Hostie in der Universitätskirche, als der „giftende Ketzler“ das Gotteshaus betreten wollte.

Luther hatte sich öffentlich gegen den Ablasshandel der Kirche gestellt. Nach seiner Auffassung konnte der Mensch seine Sünden allein durch aufrichtige Buße und seinen Glauben rechtfertigen. Und damit stellte Luther sowohl den

Papst als auch die päpstlichen Konzilien in Frage. Der reformorientierte Herzog Georg setzte sich gegen das Verbot von Uni-Rektor und Bischof durch und ließ eine Disputation in der Leipziger Pleißenburg zu.

Die 95 Thesen, die Luther zwei Jahre zuvor an das Tor der Wittenberger Schlosskirche geschlagen hatte, sollten in der Großen Hofstube der Pleißenburg mit Gegenthese konfrontiert werden. Die Theologische Fakultät organisierte das Streitgespräch. Luthers Gegner waren der Ingolstädter Theologe Johannes Eck und der Witten-

berger Professor Andreas Karlstadt. Der Thomanerchor sorgte für die feierliche Umräumung. Kantor Georg Rhau hatte eigens für die Disputation eine zwölfstimmige lateinische Messe komponiert.

Luthers Ansehen wuchs im Laufe des dreiwöchigen Streitgesprächs. Sogar Medizinprofessoren luden den Reformator zum Mittagessen in ihr Haus. Doch unterstützten die meisten Leipziger die offizielle Ansicht der Kirche und damit die Meinung Ecks. Luther verließ Leipzig durch das Grimmaische Tor ohne großes Aufsehen. Noch ahnte er nicht, wie viel er durch sein Auftreten in Leipzig zur Reformation beigetragen hatte. *Martin Lippert*

STREIFLICHTER AUS DER
UNI-GESCHICHTE

Zwischen Skalpell und Schrapnell

Unter den angehenden Ärzten an Leipzigs Uni sind auch künftige Militärmediziner

Von LARS REINHOLD

Für Max Knothe stand eins von vornherein fest: Soldat wollte er werden. Sein ursprünglicher Traum, Kampffjets zu fliegen, wurde während des Wehrdienstes immer mehr vom Interesse am Sanitätsdienst verdrängt. Nach bestandener Eignungstest an der Offiziersbewerber-Prüfungszentrale in Köln unterschrieb der heute 22-Jährige einen Vertrag, mit dem er sich für 17 Jahre Dienstzeit als Sanitätsoffizier verpflichtete. Das medizinische Know how für den militärischen Alltag lernt er seit 2007 an der Alma mater.

Trotz der Uniform im Schrank weicht sein Alltag kaum von dem seiner zivilen Kommilitonen ab. Anatomie, Biochemie und Physik pauken und in zahllosen Klausuren zu Papier bringen. Erst in den Semesterferien werden die Unterschiede deutlich: Die Hälfte der medizinischen Praktika muss in Sanitätseinrichtungen der Bundeswehr absolviert werden. „Darüber hinaus stehen Offizierlehrgang und Truppenpraktika auf dem Programm, um auch militärisch fit zu werden“, sagt Knothe. Die Truppenpraktika sind zwar freiwillig, trotzdem will er so viel wie möglich davon mitnehmen. „Nur mit entsprechender Erfahrung wird man später als Vorgesetzter akzeptiert“, ist er sich sicher.

Die Gründe von Abiturienten, eine medizinische Karriere in der Bundeswehr zu beginnen, sind vielfältig. „Grundsätzlich gibt es zwei Gruppen von Bewerbern“, erklärt Ronny Zacke, Wehrdienstberater im Kreiswehrersatzamt Leipzig. „Die einen versuchen, über die Bundeswehr an einen Studienplatz zu kommen, den sie sonst wegen ihres Notendurchschnittes erst nach langer Wartezeit bekämen. Die anderen interessiert wirklich der Dienst in den Streitkräften mit allen psychischen und physischen Herausforderungen.“ Zudem gebe es ab und zu Bewerber, die nur wegen des Geldes zum Bund wollen. „Diesen Zahn ziehen wir den Bewerbern aber ganz schnell“, scherzt Zacke.

Tatsächlich verdienen angehende Sanitätsoffiziere während ihres Studiums zwischen 1400 und 1700 Euro netto. Der Wehrdienstberater gibt aber zu bedenken, dass der Bruttosold eines Stabsarztes beim Bund nach Ende des Studiums etwa 3000 Euro beträgt. Ein ziviler Kollege hat hier im Schnitt bereits 3500 Euro auf dem Gehaltscheck.

Auch für die 21-jährige Anna Pries war das Geld nicht der entscheidende Grund, die Sanitätsoffizierslaufbahn einzuschlagen. Medizin wollte sie schon immer studieren, aber auch etwas erleben, über den Tellerrand des normalen Arztberufes hinaus schauen.

In dieser Campus-Serie stellen wir Studierende der Leipziger Hochschulen vor, erzählen über ihren akademischen Alltag – und warum sie studieren, was sie studieren.

Tina Aubrecht kann nicht ohne Tiere leben. In ihrer Wohnung in Stötteritz sind es eine Katze, zwei Meerschweinchen und zwei Rennmäuse. Zu Hause bei ihren Eltern in Altenburg hat Tina außerdem drei Kaninchen. „Das hat mich irgendwie geprägt“, sagt die 21-Jährige. Ihr Studium absolviert sie nun an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Leipziger Uni.

Im derzeit siebenten Semester lauscht sie Professoren, die über Bestandsbetreuung und Lebensmittelhygiene dozieren. Theoretische Grundlagen sind aber nur die eine Seite des Studiums. Täglich muss sie auch eine sogenannte Klinikstunde in den verschiedenen Einrichtungen der Fakultät besuchen. „Es werden zum Beispiel erkrankte Tiere vorgestellt, die Krankheitssymptome beschrieben, und wir müssen dann erkennen, woran sie leiden“, erklärt die angehende Veterinärmedizinerin den praktischen Unterricht. Dabei herrscht stets Kittelpflicht und – wenn sie in der Großtierklinik



Irgendwann kommt der Moment, in dem Sanitätsoffiziere den Kittel gegen die Uniform tauschen.

Fotomontage: Lars Reinhold

kurz vor dem Abitur bestand sie die Eignungsprüfung und entschied sich dann ebenfalls für Humanmedizin. „Als ich das erste Mal in der Schule erzählt habe, dass ich zur Bundeswehr will, waren sich vor allem die Jungs einig: Das schaffst du nie. Doch meine Familie hat mich voll unterstützt und nach der Grundausbildung war mir klar: Das ist es.“

Trotz der guten Bedingungen wie Studium bei vollem Gehalt und einem sicheren Arbeitsplatz für fast zwei Jahrzehnte, macht sie sich über ihren zukünftigen Beruf keine Illusion. „Der Auslandseinsatz kommt, das steht fest, und ich werde mich dieser Herausforderung stellen. Die Gefahr, in die man sich dabei begibt, kann keiner abstreiten. Aber richtige Angst

habe ich nicht. Dafür ist das alles noch zu weit weg.“

Bis dahin haben Anna und Max noch gut fünf Jahre als normale Medizinstudenten in Leipzig vor sich. Nur wenige Kommilitonen wissen von ihrem zweiten Leben als Soldat. „Wenn man im Gespräch doch auf das Thema kommt, sind die meisten wirklich interessiert und fragen uns regelrecht aus“, sagt Anna.

Beide sind sich noch nicht sicher, ob sie über ihre Mindestverpflichtungszeit hinaus bei der Bundeswehr bleiben wollen. Erst die Erfahrungen von Truppendienst und Auslandseinsätzen, in denen sie anderen Soldaten unter Einsatz ihres eigenen Lebens helfen müssen, werden ihnen zeigen, ob sie ihren Weg gefunden haben.

HINTERGRUND

Beurlaubt fürs Studium

Für die Studiengänge Human-, Zahn- und Tiermedizin sowie Pharmazie bekommt die Bundeswehr jährlich etwa 230 Plätze an zivilen Hochschulen zugeteilt. Nach ihrer Grundausbildung sind die Offiziersanwärter für das Studium beurlaubt und bekommen das Wissen nach den gleichen Lehrplänen wie die zivilen Kommilitonen vermittelt. Sie erhalten weiter ihren Sold und werden regelmäßig befördert. Aktuell sind 47 Zeitsoldaten an der Universität Leipzig eingeschrieben. *L. R.*

WAS MACHST DU EIGENTLICH DEN GANZEN TAG?

Kittelpflicht zur Klinikstunde

lernt – gehören auch Stiefel und Schürze zur Kleiderordnung. Auf ihrem Weg zu den verschiedenen Gebäuden kommt Tina an zahlreichen Tiergehegen vorbei. Gerade kreuzt ein Gabelstapler ihren Weg, der eine kranke Kuh transportiert. „Es ist wie auf einem großen Bauernhof hier“, sagt sie.

Vor einem Jahr hat Tina in der Kleintierklinik einen Job als studentische Hilfskraft übernommen. Sie kümmert sich vor allem um Vierbeiner, die von ihren Besitzern zur Behandlung eingeliefert werden und verabreicht ihnen Tabletten oder Spritzen. „Ich freue mich immer, wenn Kaninchen oder Meerschweinchen kommen, obwohl sich viele in schlechter Verfassung befinden und hier gelegentlich auch sterben.“

Da die Haustiere oftmals erst in die Klinik gebracht werden, wenn der Tierarzt am Heimatort mit seinem Latein am Ende ist, handelt es sich zumeist um recht ernste Fälle. „Ziemlich häufig werden Hunde mit Magendrehungen bei uns eingeliefert und sogar welche mit Schussverletzungen“, sagt Tina.

Vor kurzem wurde ein ausgewachsener Tiger aus dem Dresdner Zoo in die Notaufnahme gebracht.

Die außergewöhnliche Tatsache, dass ein Tiger in der Kleintierklinik behandelt wird, erklärt Tina überraschend einfach: „Ein Tiger ist im Prinzip eine Katze.“ An diesem Tag hatte sie nur einen halben Dienst, der normalerweise bis Mitternacht geht, aber da der Tiger namens Kahn zu den seltenen Patienten zählt, blieb sie zwei

Stunden länger. Bei einem vollen Dienst muss sie bis mindestens sieben Uhr morgens in der Klinik sein. Warum sie Tier- statt Humanmedizin studiert, beantwortet sie lachend mit „Tiermedizin ist besser“. Und verweist auf den Spruch, den viele Kommilitonen als Auto-Aufkleber besitzen: „Real doctors treat more than one species.“ Diesen Aufkleber hat Tina auch. *Stefan Schröter*



Tina Albrecht beim Schäferstündchen. Foto: Stefan Schröter

Internet-TV-Netzwerk

„Potenzial zu einer Marke bündeln“

In Leipzig soll das erste deutschlandweite Netzwerk von Hochschul-Fernsehsendern auf Internetbasis entstehen. Den Inhalt liefern vor allem Studenten und Dozenten. Initiator des Vorhabens ist Rüdiger Steinmetz, Professor für Medienwissenschaft an der Uni. In dieser Woche beraten Hochschul-TV-Betreiber, Technik- und Rechtsexperten sowie die Sächsische Landesmedienanstalt über das Projekt.



Rüdiger Steinmetz

INTERVIEW

Frage: Wo sehen Sie Chancen für ein gemeinsames Internetfernsehen von Hochschulen?

Rüdiger Steinmetz: Es gibt ein ungeheures Potenzial an Themen, die in Hochschulen entstehen. Forschungsarbeiten, Tagungen, Lehre und das Studentenleben liefern den Stoff. Die Mediennutzung ist heute flexibler und individueller, während die Angebote explodieren. Dieses Potenzial wollen wir zu einer gemeinsamen Marke bündeln und einbinden in das Fernsehen der Zukunft, das für mich das digitale IP-TV über schnelle Internetverbindungen ist.

Wie entstand die Idee für das Projekt, das Sie Uni-TV-D nennen?

Die Idee mit IP-TV und Web-TV als Grundlage hatte ich schon länger. Es gibt an die zehn Standorte in Deutschland, wo Hochschulfernsehen unterschiedlich umgesetzt wird. Wir haben die europäischen Länder und die USA untersucht, alles unter der Frage: Wie läuft das, und wer sind die Veranstalter? Daraus entstand der Gedanke, diese verstreuten Sachen zusammenzuführen und europaweit zu vernetzen.

Wer wollen Sie mit dem Programm erreichen?

Interessante Inhalte sollen raus aus dem Elfenbeinturm der Hochschule und eine größere Öffentlichkeit erreichen. Sie sollen so aufbereitet werden, dass Leute außerhalb der Hochschule sie verstehen. Das wird sicher kein Programm für die riesigen Massen sein, sondern ein Spartenprogramm. Aber die Form ist attraktiver, als wenn da ein Professor steht und eineinhalb Stunden seine Vorlesung hält.

Wer soll das Programm gestalten?

Es existieren ja schon Hochschulfernsehangebote. Die wollen wir zunächst zu einem Programm zusammenstellen. Später wird eine Zentralredaktion auch Aufträge für Programmtage zu einem Schwerpunkt vergeben, etwa Hochschulpolitik, Natur- oder Geisteswissenschaften. Es können sich auch Hochschulpressestellen beteiligen, die Jubiläumsvideos oder Veranstaltungen senden wollen.

Könnte das nicht schnell in Werbefernsehen ausarten?

Wir wollen niemanden ausschließen. Vorstellbar ist ein wöchentliches Fenster, in dem sich eine Hochschule darstellen kann. Interessierte Studienbewerber können sich dann anschauen, wie es am künftigen Studienort genau aussieht.

Interview: Maik Henschke

GLOSSIERT

Das Böse schläft nie

„Das Böse ist ein Eichhörnchen.“ Das ist nicht nur der Name einer sehenswerten Ausstellung der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig, sondern eine Behauptung, über die es sich nachzudenken lohnt. Sollte der Teufel letzten Endes nicht nur im Detail stecken, sondern auch in possibleren Nagetieren? Pferdefuß und so manches Horn sind wir in der Darstellung des Bösen ja bereits gewohnt. Nun aber ist es amtlich: Der Antichrist hat Pinselehen. Die Zeichen sind überall.

Bereits die alten Germanen hatten ein durchaus gespaltenes Verhältnis zu dem behäusigen Baumbewohner. Sprang er als Personifikation eines roten, züngelnden Blitzes über ein Dach, galt das als übles Omen, als sicheres Zeichen für eine bevorstehende Feuersbrunst.

Und dann ist da noch ein uns wohl bekanntes Schienenunternehmen. Tausende ihrer Mitarbeiter hat die Deutsche Bahn bespizelt. Name der hinterlistigen Aktion: Operation Eichhörnchen. Auch jenseits der Zeitenwende wird es wieder offenbar – das durchtriebene Wesen dieser schwarzäugigen Gesellen, von denen Modewebsteher behaupten, sie seien wie Ratten, nur besser angezogen.

Und Obacht! Das Eichhörnchen ist eines der wenigen Nager, die keinen Winterschlaf halten. „Das Böse schläft nie“ ist vom heutigen Tag an keine leere Floskel mehr. Wer's nicht glaubt, ist eine dumme Nuss. Und damit Ziel Nummer eins. *Ulrike Nimz*